

AUFSTIEG  
UND FALL EINER  
GROSSMACHT

# PREUSSEN

MICHAEL EPKENHANS  
GERHARD P. GROSS  
BURKHARD KÖSTER



Für Karin, Tina und Ursula

MICHAEL EPKENHANS | GERHARD P. GROSS | BURKHARD KÖSTER

# PREUSSEN

AUFSTIEG UND FALL EINER GROSSMACHT

# INHALTSVERZEICHNIS

## Einführung

- 6       PREUSSEN  
Annäherung an einen Mythos

## Entwicklungen und Ereignisse

- 10       Die Streusandbüchse des Reiches
- 16       Aufstieg zur Macht 1525 bis 1701
- 24       Albrecht von Brandenburg-Ansbach  
Hochmeister des Deutschen Ordens  
und Herzog in Preußen
- 26       Kampf um Gleichberechtigung
- 32       Friedrich der Große  
Feldherr und Philosoph
- 36       Leuthen 1757  
Triumph der schiefen Schlachtordnung
- 38       Der Alte Dessauer  
Drillmeister der preußischen Armee
- 40       Expansion nach Osten  
Die Teilungen Polens 1772 bis 1795
- 42       Der Weg in die Katastrophe  
Preußen 1786 bis 1807
- 46       Jena und Auerstedt  
Das Ende des alten Preußen
- 48       Königin Luise  
Die weibliche Seite Preußens
- 50       Reformen von oben statt Revolution von unten
- 54       Befreiung und Wiederaufstieg 1813 bis 1815
- 56       Lützower Jäger  
Schwarz-Rot-Gold wird symbolträchtig
- 58       1848 – Geht Preußen in Deutschland auf?
- 62       Otto von Bismarck  
»Urpreuße« und »Reichsgründer«
- 64       »Eisen und Blut«  
Kleindeutsche Lösung 1850 bis 1871
- 72       Königgrätz  
Preußens Triumph über Österreich
- 76       Wilhelm I.  
Preußischer König und nationale Integrationsfigur
- 78       Preußen im Kaiserreich –  
ein Bollwerk gegen die Demokratie?
- 82       Theodor Fontane  
Poetischer Realist und Chronist  
einer vergangenen Epoche
- 84       Der Große Generalstab  
Halbgötter mit karmesinroten Streifen
- 86       Tannenberg  
Der Kampf um Ostpreußen
- 88       Wilhelm II.  
Letzter preußischer König
- 90       Vom »Junkerstaat« zum »Roten Preußen«  
Preußen 1914 bis 1933
- 96       Hindenburg  
Feldherr, Ersatzkaiser und Totengräber  
der Weimarer Republik
- 98       »Preußenschlag« und »Tag von Potsdam« 1932/33
- 102       Henning von Tresckow  
Ein Preuße gegen Hitler
- 104       Das Ende  
Die Konferenz von Potsdam 1945
- 106       Der Untergang

## Lebenswelten – Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur

- |     |   |     |  |
|-----|---|-----|--|
| 114 | Einheit und Vielfalt<br>Preußen und seine Provinzen   | 166 | Universitäten und Wissenschaft   |
| 120 | Der Große Kurfürst<br>Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg  | 170 | Rudolf Virchow<br>Arzt, Politiker, Anthropologe                                  |
| 124 | Religiöse Toleranz und pragmatische Politik<br>Ansiedlung der Salzburger Protestanten<br>in Ostpreußen 1732   | 172 | Militarismus   |
| 128 | Das aufgeklärte Preußen   | 176 | Drei Orden für Preußen   |
| 134 | Bettina von Arnim<br>Lebensfrohe und gesellschaftskritische<br>Dichterin der Romantik                         | 182 | Semper talis<br>Das Erste Garde-Regiment zu Fuß                                  |
| 136 | Das Allgemeine Landrecht von 1794   | 184 | Abgeordnetenhaus und Herrenhaus –<br>Anachronismen beim Aufbruch in die Moderne? |
| 138 | Junker und ihre Untertanen  | 190 | Die Moltkes<br>Eine Familiengeschichte   |
| 142 | Friedrich August Ludwig von der Marwitz<br>Prototyp des Preußischen Junkers                                   | 194 | Walther Rathenau<br>Wanderer zwischen den Welten                                 |
| 146 | August Wilhelm Iffland<br>Schauspieler, Theaterdirektor und Dramatiker  | 196 | Marion Gräfin Dönhoff<br>»Echtes Preußentum war eine Kultur, ein Moral«          |
| 148 | Heinrich von Kleist<br>Ein Offizier entdeckt seine Leidenschaft<br>für Schauspiel und Literatur               |     |  |
| 152 | Preußische Tugenden   |     |  |
| 154 | Georg Friedrich Wilhelm Hegel<br>Ein Magnet für Intellektuelle<br>und einer der einflussreichsten Philosophen |     |  |
| 156 | Vom Agrarland zum Industriestaat  |     |  |
| 162 | Das weiße Gold<br>Die Königliche Porzellan-Manufaktur Berlin  |     |  |
| 164 | Johann Carl Friedrich Borsig<br>Unternehmer mit sozialem Engagement<br>und genialer Lokomotivbauer            |     |  |

## Anhang

- |     |  |
|-----|--|
| 198 | Zeittafel<br>Geschichte und Kulturgeschichte<br>im Überblick |
| 208 | Karten – Brandenburg-Preußen<br>von 1415 bis 1918            |
| 212 | Quellen- und Literaturverzeichnis                            |
| 214 | Namen- und Sachregister                                      |
| 216 | Impressum und Bildnachweis                                   |

# PREUSSEN

## Annäherung an einen Mythos

Wie kein anderer deutscher Staat hat Preußen seit der Zeit Friedrichs II., der zu Lebzeiten bereits der »Große« genannt wurde, Zeitgenossen und Historiker interessiert und fasziniert, irritiert oder auch regelrecht abgestoßen. Aus einer ärmlichen »Streusandbüchse« am Rande des alten Reichs hatten Preußens Herrscher und ihre Untertanen mit Zähigkeit, Geschick und Gewalt, aber auch gestützt auf ganz eigentümliche Tugenden schließlich eine europäische Großmacht geschaffen. Trotz der ungünstigen Mittellage in Europa, haben sie diese Stellung in einer Reihe von Kriegen erfolgreich zu verteidigen, ja sogar zu erweitern verstanden. Am Ende war es Preußen, das Deutschland seinen Stempel aufdrücken sollte – nicht Österreich, die alte Vormacht seit dem Mittelalter.

Auf Jahrzehnte der Glorifizierung Preußens und seiner Macht, vor allem im Kaiserreich, folgen dessen tiefer Fall, schließlich der physische Untergang in der »Deutschen Katastrophe« (Friedrich Meinecke) der Jahre 1933 bis 1945. Die endgültige Auflösung am 27. Februar 1947 war kaum mehr als das Ausstellen der Sterbeurkunde.

»Dieser Staat«, so Heinrich von Treitschke in der Zeit der Einigungskriege, »mit all seinen Sünden hat alles wahrhaft Große getan, was seit dem Westfälischen Frieden im deutschen Staatsleben geschaffen ward, und er ist selber die größte politische Tat unseres Volkes.« Zweifellos sprach Treitschke 1864 das aus, was viele dachten oder fühlten – bei allen Vorbehalten gegenüber einem Staat, der in manchem anders war als das katholische Bayern, das liberale Baden oder die beschaulichen thüringischen Kleinstaaten mit ihren uralten Traditionen.

Ein halbes Jahrhundert später stand dieses Preußen, dem Treitschkes Stolz gegolten hatte, auf der Anklagebank: »Die ganze preußische Geschichte ist durch den Geist der Beherrschung, des Angriffs und des Krieges charakterisiert«, behaupteten die Ententemächte am Ende des Ersten Weltkrieges in ihren Verhandlungen in Versailles im Jahr 1919. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass diesem Verdikt auch zahlreiche Deutsche zustimmen konnten. Weltkrieg, Niederlage und Revolution veranlassten viele,

über eine Auflösung Preußens nachzudenken. Der Versuch, einen Zentralstaat an die Stelle eines föderativen Staatswesens zu setzen, scheiterte nicht nur an den »Fußangeln«, die eine Umsetzung dieser Idee zur Folge gehabt hätte, sondern auch an der Hoffnung, die »guten Seiten« Preußens, seine Tugenden, für den Aufbau eines neuen, demokratischen Deutschlands nutzen zu können.

Diese Hoffnungen haben sich bekanntermaßen nicht erfüllt. Der »Tag von Potsdam« am 21. März 1933 erschien Zeitgenossen und Nachgeborenen als eine Bestätigung dafür, dass Preußen die Wurzel allen Übels in Deutschland und Europa sei. Nicht die viel beschworenen preußischen Tugenden wie Pflichterfüllung, Treue, Genügsamkeit oder Toleranz prägten für Jahrzehnte das Bild Preußen-Deutschlands. Einmal mehr galt der Blick dem militaristischen, obrigkeitstaatlichen Preußen als dem Ursprung eines »Sonderwegs«, der in fataler Weise in eine totalitäre Diktatur mündete, deren Ziel nichts anderes als die gewaltsame Eroberung der Hegemonie über Europa mit all ihren verbrecherischen Begleiterscheinungen zu sein schien.

Die viel beschworene Kontinuität von Friedrich dem Großen über Bismarck zu Hitler, in die die NS-Propagandisten sich stellten, hielten viele Politiker, Historiker und Publizisten der Nachkriegszeit für tatsächlich gegeben. Das andere, das liberale, tolerante, zeitweilig sogar revolutionäre Preußen kam hinter diesem Vorhang erst mühsam wieder hervor. Bezeichnend für diesen Wandel war, dass er sich im ehemaligen Westen und Osten Deutschlands in den 1980er-Jahren nahezu zeitgleich vollzog – wenngleich unter völlig anderen Vorzeichen.

Gleichwohl, die damit verbundenen Auseinandersetzungen mit Preußen, seinem Erbe und seinem Mythos wurden nun differenzierter und damit fruchtbarer als alle eher holzschnittartigen, ideologisch motivierten Annäherungen oder Verurteilungen zuvor geführt.

Es war sicherlich kein Zufall, dass in diese Zeit auch das Erscheinen der ersten modernen Biografien über Otto von Bismarck fiel, den »Urpfeußen und Reichsgründer« wie er im Osten oder den »Weißen Revolutionär« wie er im Westen



Beschreibung  
der Mark  
Brandenburg;  
Kupferstich  
von Abraham  
Ortelius aus  
dem Jahr 1588.

hieß. Indem dessen Biografen – Ernst Engelberg in Ost-Berlin, Lothar Gall im liberalen Frankfurt am Main – versuchten, ein neues Bild dieses preußischen Junkers zu zeichnen, leisteten sie zugleich auch einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Komplexität des Preußen-Problems in der neueren deutschen Geschichte.

Im Grunde war damit der Damm gebrochen: Preußen war wieder »en vogue«, wengleich nunmehr unter anderen Vorzeichen. Die Zahl der direkt oder indirekt Preußen und seiner Geschichte gewidmeten Ausstellungen, Filme und Publikationen ist kaum noch zu überschauen.

Gemeinsames Anliegen aller ist das Bemühen, sich dem Mythos, dem »Januskopf«, von dem einst bereits Madame de Staël gesprochen hatte, zu nähern, seine Widersprüchlichkeiten, Irr-, Um- und Sonderwege, aber auch seine Verdienste auf dem Weg in die Moderne zu beschreiben und zu erklären.

Heute ist Preußen endgültig Geschichte: Es existiert nicht mehr, seinen tragenden Schichten ist im wahrsten Sinne des Wortes bereits 1945 der Boden entzogen worden, seine Tugenden haben im Zeichen eines globalen Wertewandels an-

deren ganz oder teilweise weichen müssen. Der Reiz, sich mit ihm zu beschäftigen, ist dennoch ungebrochen.

Dieser Reiz war auch das Motiv, dieses Buch zu schreiben. Dabei ging es uns nicht darum, den vielen voluminösen Standardwerken oder opulenten Bildbänden einen weiteren Band hinzuzufügen. Unser Ziel war es, die Vielfältigkeit Preußens zu beschreiben, die ausgewählten Persönlichkeiten, die dieses Land geprägt haben, mit den Mitteln des Historikers noch einmal lebendig werden und die Lebenswelten vergangener Epochen Revue passieren zu lassen – sine ira et studio, wie es sich für den Historiker gehört. Der kundige Leser mag daher manches vermissen. Doch uns ging es vor allem darum, diejenigen zu erreichen, denen Sachbücher zu »trocken« sind. Erzählende Texte, ausgewählte Bilder und sprechende zeitgenössische Quellen sollen ihm helfen, sich durch einen Einblick in die vielen Facetten preußischer Geschichte ein eigenes Bild machen zu können, das erklären hilft, wie wir wurden, was wir sind.

Potsdam im September 2011

Michael Epkenhans    Gerhard P. Groß    Burkhard Köster





## Entwicklungen und Ereignisse

Die Gegensätze könnten kaum größer sein: Keine europäische Großmacht hat so viele Verehrer und Verächter, die einen üppigen Nährboden für Mythen und Legenden schufen. Wir betrachten die Geschichte Preußens ohne Legenden – als die Geschichte eines immer gefährdeten, etwas künstlichen, aber auch interessanten Staates, der Reformen vorantrieb. Es ist die Geschichte eines Staates, der aus sehr verschiedenartigen deutsch-slawischen Kolonialgebieten über mehrere Jahrhunderte zusammenwuchs.

*Auf dem Konstanzer Konzil 1417 belehnt König  
Sigismund Friedrich I. mit der Mark Brandenburg.*

## Die Streusandbüchse des Reiches

**H**istorische Fäden unterschiedlicher Länge und Stärke verknüpften sich in der brandenburgisch-preußischen Geschichte über Jahrhunderte, bis sie 1701 im Königreich Preußen einen gemeinsamen kräftigen Strang bildeten. Einige Fäden rissen, andere zeigten sich erstaunlich stark. Jeden einzelnen zu verfolgen, würde die preußische Geschichte allzu verwickelt erscheinen lassen und den Blick auf das Wesentliche verschleiern. Dennoch gibt es sie: die zentralen, wirkmächtigen Fäden, bestehend aus Machtstreben, Familieninteressen, Religion, Kriegen, Umweltbedingungen, Bündnissen und Verrat. Sie verdienen es nachgezeichnet zu werden, um das Werden eines Staates zu beschreiben, dessen Existenz bis an sein Ende immer etwas Künstliches und Unwirkliches anhaftete.

Die längste Verbindung der preußischen Geschichte führt zurück in eine Landschaft, die zwar nicht Namensgeber, aber Herzstück werden sollte. Märkische Heide, märkischer Sand, Sumpf und dunkle Kiefernwälder werden im Brandenburger Lied anschaulich und von den Landeskinder bis heute mit Inbrunst besungen. Das karge und anfangs unwirtliche Kernland der brandenburgischen Kurfürsten und später der preußischen Könige findet seinen Ausgangspunkt im 12. Jahrhundert in einem Gebiet, dessen deutsche Besiedlung gerade anzulaufen begann. Seit Karl dem Großen hatte sich der christliche Westen im Kampf mit dem heidnischen Osten befunden. Nach der Niederwerfung

*Albrecht I. der Bär, Markgraf von Brandenburg, erstürmt 1150 die Festung Brennabor; Lithografie von Adolf Menzel aus dem Jahr 1834, die später koloriert wurde.*



und Christianisierung der Sachsen im 10. Jahrhundert kam dann Polen als östlicher Machtfaktor mit ins Spiel. Während sich aber dort das Christentum durchgesetzt hatte, blieben die Slawen noch länger im Fokus christlicher Mission und damit auch Ziel religiöser Eiferer sowie ehrgeiziger Eroberer slawischen Gebiets. Die Grenzen zwischen Heidenbekehrung und reiner Machtpolitik verschwammen dabei in den folgenden Jahrhunderten immer mehr.

Das beste Beispiel dafür bietet die Eroberungspolitik eines Grafen suebischer Herkunft aus dem Nordharz: Albrecht I. der Bär (1100–1170) aus dem Geschlecht der Askani-er. Er wurde 1134 mit einem kleinen Gebiet östlich der Elbe belehnt, der Nordmark. Hier liegt der Beginn der später in den Quellen als »Streusandbüchse« des Reiches bezeichneten Markgrafschaft Brandenburg. Albrechts Name deutet auf seine kräftige Konstitution und seine Tatkraft hin. Mit Geschick und brutaler Gewalt nutzte er die Chance, aus einem kleinen Lehen des Kaisers eine solide Regionalmacht zu schaffen. Festungen wie Stendal und Tangermünde wurden Ausgangspunkte seiner Gebietsausdehnungen. Sie waren

auch dringend notwendig, befand sich Albrecht doch die folgenden 36 Lebensjahre meist im Krieg um erobertes oder ererbtes Land. In harten Kämpfen und mit durchaus wechselndem Kriegsglück gewann er nach und nach große Teile der späteren Markgrafschaft. Das 1150 ererbte und 1157 im Kampf endgültig in Besitz genommene Brandenburg wurde zum Namensgeber seines Markgrafengeschlechts.

Die Gebietsausdehnungen wurden von deutschen Kolonisten unterstützt, gelockt von der verheißungsvollen Aussicht, freie Bauern mit eigenem Land zu werden. Die Expansion des Reiches Richtung Norden und Osten wurde dabei begünstigt von der bis ins 14. Jahrhundert andauernden hochmittelalterlichen Wärmeperiode in Europa. Kirche, Landadel und Siedlern gelang es zügig, die Herrschaft der Markgrafen zu stabilisieren, wenn auch auf Kosten der alteingesessenen Slawen, die unfreie Hörige blieben. Albrechts Erfolge sicherten ihm letztlich das besondere Wohlwollen des Stauferkaisers Friedrich I. Barbarossa. Als Dank für die Erweiterung des Reiches erhielt Albrecht die erbliche Würde eines Reichskämmerers. Damit stieg die Familie zur Spitze im Reich auf.

Zugleich war der Weg geebnet für die spätere Verleihung der Kurfürstenwürde. In den folgenden Jahrzehnten erweiterten die brandenburgischen Herrscher ihre Markgrafschaft beiderseits der Elbe und dehnten das Gebiet bis 1410 an die Oder und mit Ober- und Unterlausitz sogar darüber hinaus aus. Pommern hatte zwischenzeitlich auch dazugehört, war aber an Dänemark gefallen und kam erst 1618 wieder zurück in brandenburgische Hand.



Urkunde aus dem Jahr 1160 von Albrecht I. dem Bären. Das Schriftstück gilt als älteste Urkunde in der Geschichte Brandenburg-Preußens.

Diese Gebietserweiterungen durch die Askanier im 13. Jahrhundert waren die eine Seite, das Aussterben ihrer Dynastie in Brandenburg die andere. Im 14. Jahrhundert zwischen 1320 und 1410 waren nicht nur die bayerischen Wittelsbacher die Herrscher in Brandenburg. Vielmehr folgten ihnen sogar mit dem Luxemburger Karl IV. der Kaiser und seine Söhne. Das Wohlergehen der Landeskinder lag ihnen nicht am Herzen. Doch eine aus dynastischen Gründen geplante, machtpolitische Entscheidung des Kaisers sollte sich insbesondere langfristig als wichtig erweisen: die Erhebung der Markgrafen von Brandenburg in den Kurfürstenstand im Jahre 1356, dokumentiert in der Goldenen Bulle. Von anderen Fürsten neidisch beäugt, bedeutete die Erhebung nicht nur Prestigegewinn, sondern sie beförderte die Brandenburger als »Kaiserwähler« in den Status eines ernst zu nehmenden Machtfaktors im Nordosten des Reiches. Damit verbunden und fast zeitgleich begann eine bittere Phase des Niedergangs. Die fremden Herren beuteten das Land hemmungslos aus, zugleich wütete in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Pest. Diese Jahrzehnte waren geprägt durch Verelendung der überlebenden Landbevölkerung und zunehmende Auflehnung und Verwahrlosung des Adels.

Als 1410 der Nürnberger Hohenzoller Friedrich VI. von Kaiser Sigismund zum Statthalter der Mark Brandenburg berufen wurde, benötigte er vier Jahre, um den Adel in die Schranken zu weisen und für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Als Dank erhielt er am 30. April 1415 die Mark Brandenburg mit der Kur- und Erzkämmererwürde. Damit stehen wir am Anfang einer mehr als 500-jährigen Geschichte der Hohenzollern, die, zu deutschen Kaisern aufgestiegen, erst mit dem verlorenen Ersten Weltkrieg enden sollte. 1410 steht aber nicht nur für den Beginn der Hohenzollernherrschaft in Brandenburg. Im gleichen Jahr beginnt mit der verlorenen Schlacht bei Tannenberg der Anfang vom Ende einer gut 200 Jahre alten Macht im Osten, des Deutschen Ordens. Diesen Faden gilt es aufzunehmen, um dem Phänomen und der Namensgebung Preußens näherzukommen.

Bevor die Ordensritter im 13. Jahrhundert im Rahmen der »Deutschen Ostkolonialisierung« die Gebiete im Ostseeraum beiderseits der Weichsel gewaltsam christianisierten, lebte dort schon seit langer Zeit ein sesshaftes Volk mit eigener Sprache: Die Pruzzen, lateinisch auch »Borussi«, hatten sich standhaft bis zur Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert allen Eroberungen und Christianisierungsversuchen zu wi-

dersetzen gewusst. Mit den polnischen Herrschern war ihnen jedoch ein Gegner erwachsen, der immer neue Anläufe nahm, um die Bekehrung der letzten verbliebenen Heiden durchzusetzen. Zu guter Letzt wusste sich der polnische Herzog Konrad I. von Masowien nicht anders zu helfen, als die kreuzzugserprobten und aus den Kämpfen um Jerusalem kampferfahrenen Ritter des »Ordens der Brüder vom Deutschen Haus St. Mariens in Jerusalem« um Beistand zu ersuchen. Der Zeitpunkt war günstig, da der Hochmeister dieses »Deutschen Ordens«, Hermann von Salza, nach der Eroberung Jerusalems hoch in der Gunst des Stauferkaisers Friedrich II. und des Papstes stand. Der Orden stand neben seinem kriegerischen zugleich in exzellentem caritativen Ruf. Er besaß auch überall im Reich und im arabischen Raum Quartiere und Festungen. An Nachwuchs mangelte es ebenfalls nicht. Doch ein großes eigenes Territorialgebiet als Machtbasis fehlte. Umso verlockender erschien daher dem Großmeister die Aussicht, einen gottgefälligen Kreuzzug gegen die nordöstlichen Heiden mit dem Angebot Konrads verbinden zu können, ihm das Kulmer Land östlich der Weichsel zu schenken. Noch besser war, dass der Papst den Kreuzzug unterstützte und der Kaiser alle Eroberungen als künftigen Besitz des Ordens verbriefte.

Das Gewand der Ordensritter mit dem schwarzen Kreuz auf weißem Grund verbreitete ab 1231 jahrzehntelang mörderischen Schrecken unter den Pruzzen. Ihre Bevölkerungszahl war nach gut 50 Jahren schon halbiert, und sie traten nun zwangsweise zum Christentum über oder flohen weiter nach Osten. Während dieser blutige Kreuzzug aus heutiger Sicht die Schattenseite des Deutschen Ordens darstellte, erwarben sich die Ritter auf der anderen Seite große Verdienste. Vom ersten Tag an bemühten sie sich um die Kultivierung der sumpfigen und seenreichen Wildnis. Burgen entstanden, Städte wurden gegründet, Sümpfe trockengelegt und Deiche gebaut. Gekrönt wurde das Ganze von einem für die damaligen Verhältnisse perfekt aufgebauten Verwaltungssystem. 1309 verlegte der Orden dann endgültig seine Zentrale von Venedig in sein prosperierendes Ordensland. Der Hochmeister zog in die Marienburg. Noch heute kündigt sie von einstiger Größe und Bedeutung. Die Marienburg – ein gewaltiges Zentrum der Macht – zählt zu den prächtigsten Bauten Europas im Mittelalter. Landwirtschaft, Handel und das Gold des Nordens, der Bernstein, machten den Orden so reich, dass er nicht einmal Steuern erheben und damit die Stände beteiligen musste.



Goldene Bulle Karls IV: Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus einer Prunkhandschrift im Besitz König Wenzels, Sohn Karls IV.

Diese günstigen Rahmenbedingungen lockten viele Siedler aus dem Deutschen Reich in das fruchtbare und verlockend sicher wirkende Gebiet der Pruzzen. Zwischendurch wurde das Ordensland noch durch Feldzüge erweitert. So fiel sogar später die brandenburgische Neumark in die Hände der geistlichen Ritter.

Zum strategischen Nachteil entwickelte sich jedoch der Christianisierungserfolg. Ohne Heiden fehlte dem Orden die Hauptaufgabe. Nachdem sich als Letzter Jagiello I., Großfürst von Litauen, 1386 hatte taufen lassen und sich mit dem schon lange unzufriedenen Polenkönig verbündet hatte, sah sich der Orden starken und ernst zu nehmenden Feinden gegenüber. Nun ging es nur noch um Macht, nicht mehr um den christlichen Glauben. 1410 ereilte den Ritterorden dann bei Tannenberg eine vernichtende Niederlage gegen ein polnisch-litauisches Heer. Davon konnte sich der Orden nie mehr erholen. Es ging aber nicht nur finanziell bergab, auch Einfluss und Macht schwanden. Trotz wiederholter Hilfsersuchen an den Kaiser und das Reich kulminierte die Phase des Niedergangs 1463 im »Zweiten Thorner Frieden«, der mit weitreichenden Gebietsverlusten an Polen, einschließlich Westpreußens, verbunden war.

Noch immer aber blieb es für den Reichsadel attraktiv, Söhne im Deutschen Orden unterzubringen. War es in der

Anfangszeit der niedere Adel, der den Orden als Karrierechance begriffen hatte, traten im 15. Jahrhundert zunehmend Ritter aus dem Hochadel in die höchsten Ämter. Dies ist auch ein Beleg dafür, dass der Orden immer weniger mit Glaubensidealen, sondern zunehmend mit der Versorgung adeliger Söhne in Verbindung gebracht wurde. So war schon länger strukturell angelegt, was sich nach der Wahl des Hohenzollern Albrecht von Brandenburg-Ansbach zum Hochmeister im Jahr 1511 entwickelte. Im Rahmen der Reformation in Deutschland löste er den Ordensstaat im Osten aus dem Gesamtordensverbund, schuf daraus für sich ein vererbbares Herzogtum und unterstellte sich als evangelischer Herzog mit seinem Staat der polnischen Lehensherrschaft. Die Belehnung wurde zudem noch auf seine Brüder und die Brandenburger Hohenzollern ausgeweitet. Damit waren, wenn auch noch nicht erkennbar, die Weichen in eine gemeinsame Zukunft gestellt. Anfang des 15. Jahrhunderts liefen nun langsam die Fäden der Hohenzollernherrschaft zusammen: Brandenburg und Preußen waren in ihrer Hand, wenn auch noch nicht vereint.

Vom Ordensreich blieben der Name Preußen und vom weißen Mantel der Ordensritter mit dem schwarzen Kreuz die preußischen Farben Schwarz-Weiß sowie später das Eisene Kreuz.

*Die Marienburg, die Burg des Deutschen Ordens, im polnischen Malbork (Westpreußen), 1272 erbaut, mehrmals erweitert und im 19. Jahrhundert restauriert – Ansicht vom Ufer der Nogat aus; Stahlstich, koloriert, um 1850.*



Zum unruhigen und konfliktreichen 15. Jahrhundert trugen Pest und Klimaveränderung ebenso bei wie die Krise der Kirche, die sich zwischen einer tiefen religiösen Volksbewegung und Verfallserscheinungen im Klerus bewegte. Bevölkerungsverluste und eine Vielzahl kriegerischer Auseinandersetzungen prägten auch die Herrschaft der Brandenburger Hohenzollern. War Friedrich I. noch durch die Belehnung mit der Mark von Kaiser Sigismund zum Kurfürsten erhöht worden, verschlechterte sich ihre Beziehung aber durch die ehrgeizige Heiratspolitik des Hohenzollern. Der reichsweit populäre Friedrich konnte nicht nur eine Verlobung eines Sohnes mit der polnischen Königstochter Hedwig vorweisen, sondern der Reichstag berief ihn 1422 gegen Sigismunds Willen auch noch zum Heerführer des Reiches gegen die Hussiten. Damit stand er im Interessensgegensatz zum Kaiser, der in den folgenden Jahren alles daran setzte, den (Nürnberger) Brandenburger zu schwächen. Friedrich und auch seinen Söhnen gelang es in den Folgejahren nicht, die Herrschaft zu konsolidieren. Die Stände versuchten sich seiner Macht zu entziehen.

Um die Jahrhundertmitte stand Friedrich II. in lang andauernden Kämpfen mit den Städten. Der harte Konflikt mit Berlin endete nicht nur in einer Niederlage der Stadt, die sich nun dem Landesherrn unterordnen musste, sondern sie musste auch aus der Hanse austreten. Ein herber Schlag, der im Wappen seinen Ausdruck fand: ein (noch) kriechender Bär auf vier Pfoten, über dem der Brandenburger Adler kreiste. Später erst sollte sich der Bär zu seiner heutigen Größe im Stadtwappen Berlins aufrichten. Die ersten drei Hohenzollernherzöge fühlten sich noch weit mehr mit ihrer fränkischen Heimat verbunden als mit der Mark. Albrecht III. Achilles (1470–1487) verbrachte nur wenige, kurze Zeiträume in dem Herrschaftsgebiet, das ihm immerhin die Grundlage seiner Kurfürstenwürde bot. Sein Blick richtete sich mehr auf das Reich. Erst sein Sohn Johann Cicero (1486–1499) lebte und starb in der brandenburgischen Markgrafschaft. Hatte sein Vater 1472 noch die Lehenshoheit über die pommerschen Gebiete errungen, konnte er das Gebiet um Zossen erweitern. Es gelang ihm auch in langen und mühsamen Verhandlungen, die Stände in den Aufbau einer Landesverwaltung einzubinden. Schon hier deutet sich an, was lange Zeit alle Hollenzollern beschäftigen sollte, der Kampf mit den Ständen um Gelder und Einfluss.

Kurz vor der Reformation hinterließ Johann seinem Nachfolger, der gemäß Erbfolgeregelung von 1473 (»Dispo-



*Friedrich I. (1371–1440), Kurfürst von Brandenburg seit 1415, mit Gattin Else; Holzschnitt Anfang des 19. Jahrhunderts.*

sio Achillea«) der älteste Sohn sein musste, ein weiterhin innerlich zerstrittenes Territorium in unruhiger Zeit, dessen Grenzen im Fluss waren.

Joachim I. Nestor (1499–1535) war es dann, der nicht nur den Beginn einer Hohenzollernherrschaft in Preußen, sondern auch noch die Kirchenspaltung in der Person seines Veters Albrecht im Osten erleben musste. Während dort ab 1525 mit Elan der Aufbau einer evangelischen Landeskirche betrieben wurde, blieb Joachim I. zeitlebens ein erklärter Gegner der Reformation. Für ihn war und blieb Albrecht ein Abtrünniger nicht nur des Deutschen Ordens, sondern grundsätzlich von der vorgegebenen göttlichen Ordnung. Weder erkannte er in den Folgejahren die neue Realität in Preußen an, noch konnte er seiner konvertierten Frau verzeihen, die sich 1528 nur durch Flucht nach Sachsen vor der Verfolgung durch den erzürnten Gatten retten konnte.

1525 zeigten sich die Hohenzollern gespalten in die fränkischen und preußischen Anhänger der Reformation sowie die katholischen Brandenburger. Die Gebiete lagen räumlich weit auseinander, und eine Annäherung schien ebenso wenig in Sicht, wie eine gemeinsame Herrschaft über die Territorien. Zwar bemühte sich die spätere preußische Geschichtsschreibung, eine Melange aus Fügung und langfristiger, zielgerichteter Hausmachtspolitik zu konstruieren, die den Weg zum preußischen Königtum vorzeichnete. Doch hatte das mit der Realität in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nichts zu tun. Dazu bedurfte es weiterer 175 Jahre wechselvoller Politik, mit Krisen, Kriegen und Erbschaften.

## Aufstieg zur Macht 1525 bis 1701

Für die Brandenburger und Preußen im 16. und 17. Jahrhundert war weder erkennbar noch zu erahnen, dass ihre Nachkommen 1701 einem gemeinsamen König *in* Preußen als Landeskinder unterstehen würden. In der Rückschau wäre es verführerisch – und borussische Historiker im 19. Jahrhundert haben es versucht –, den Aufstieg der Hohenzollern als gleichsam planmäßige und folgerichtige Sendung darzustellen.

Dabei erweist sich schon der Versuch, historische Wegmarken zu setzen, als erklärungsbedürftig. Deutlich zeigt sich diese Problematik bei der historischen Untergliederung in der brandenburgisch-preußischen Geschichte. Die Jahre 1410 bzw. 1415 mit dem Beginn der Hohenzollern in Brandenburg hätten sich als Ausgangspunkt für die Schilderung des Aufstiegs zu preußischen Königen ebenso angeboten wie das Jahr 1618, in dem die Fäden von Brandenburg und Preußen in Hohenzollernhand zusammenliefen. Die Jahre um 1525 erscheinen aber aus zwei Gründen sinnvoll, um den Anfang des gewählten Zeitrahmens abzustecken: zum einen dadurch, dass in diesem Jahr mit Albrecht I. ein Hohenzoller weltlicher Herzog in Preußen wurde und damit überhaupt eine Vereinigung mit Brandenburg denkbar schien. Zum anderen verweist Albrechts lutherisches Bekenntnis auf ein Phänomen von welthistorischer Bedeutung, die Reformation. Deren Folgen sollte auch die brandenburgisch-preußische Geschichte nachhaltig beeinflussen.

Der 1525 regierende Brandenburger Kurfürst Joachim I. hatte noch bis an sein Lebensende mit aller Macht gegen die Reformation gekämpft. Er hinterließ 1535 ein katholisches und zugleich – gegen das Hausgesetz – auf seine Söhne aufgeteiltes Territorium. Eines war beiden Brüdern gemeinsam: Sie folgten dem Beispiel der Mutter und konvertierten. Während Johann als Markgraf von Küstrin streng protestantisch in der Neumark herrschte, erwies sich Kurfürst Joa-

chim II. Hektor in der Kurmark als wesentlich flexibler und toleranter. Er kämpfte auf katholisch kaiserlicher Seite mit gegen die Türken, erließ 1540 eine versöhnliche Kirchenordnung mit katholischen Elementen im Gottesdienst und erwarb sich Verdienste beim Ausgleich zwischen Katholiken und Protestanten 1555 in Augsburg. Konsequenter billigte er seiner zweiten Ehefrau, der polnischen Prinzessin Hedwig, die er 1535 geheiratet hatte, zu, katholisch bleiben zu dürfen.



*Joachim II. (1515–1586); Hektor, Kurfürst von Brandenburg hier in Cölln an der Spree; Gemälde, um 1551, von Lucas Cranach d. J. (1515–1586).*

An dieser Ehe zeigte sich, dass die Zukunft Preußens einmal mehr von einer sicher zielstrebigem, doch zugleich glücklichen Allianz aus Heirats- und Erbpolitik bestimmt sein sollte. Mit dem Aufstieg der Habsburger verbindet sich allgemein der Spruch »Tu felix austria nube« (Du glückliches Österreich heirate). Im 16. und 17. Jahrhundert hätte dies gut den Hohenzollern zugeschrieben werden können, auch das damit verknüpfte »Bella gerant alii« (Kriege mögen andere führen). Jedenfalls halfen die engen verwandtschaftlichen Beziehungen zum polnischen Königshof ungenügend, als 1568 der preußische Herzog Albrecht starb. Nach über 40 Jahren solider Herrschaft hatte er nur einen Sohn hinterlassen, dessen geistiger Zustand als labil galt und der selbst keine männlichen Erben vorweisen konnte. Was lag da für Kurfürst Joachim näher, als den polnischen Schwager, natürlich gegen entsprechende Geldzahlungen, zu bitten, ihn, als Verwandten des Unzurechnungsfähigen, im Herzogtum Preußen mit zu belehnen. 1569 gelang der Schachzug. Für den durchaus absehbaren Fall, dass Albrecht II. ohne erbberichtigte Söhne sterben sollte, standen

nun die Brandenburger Hohenzollern bereit, das preußische Erbe zu gegebener Zeit anzutreten.

Zur Schattenseite der Regentschaft Joachims zählte seine zwar zeittypische, aber gleichwohl verschwenderische Lebensführung, die nie durch gesicherte Einnahmen zu decken war. Immense Schulden konnten nur mittels der Stände getilgt werden, die sich dafür Privilegien sicherten, z. B. die Mitbeteiligung bei Bündniszusagen des Fürsten. Damit war der Keim gelegt für die jahrhundertelangen Spannungen zwischen den Ständen und den Hohenzollern um die leidige Haushaltsfinanzierung und die Rechte beider Seiten. Unter finanziellen Gesichtspunkten förderte der Kurfürst zunächst auch die Ansiedlung von Juden, die sich ihren Schutz gegen hohe Geldzahlungen erkaufen mussten. Sein Sohn Johann Georg beendete diese kurze Phase eines aufblühenden jüdischen Lebens in Brandenburg dann aber 1573 mit der grausamen Hinrichtung Lippolds, des jüdischen Ratgebers und Hoffinanziers seines Vaters. Dies war der Beginn für die erste große Judenverfolgung in der Markgrafschaft.

Kirchen-Ordnung im  
Churfurstenthum der Marcken zu  
Brandenburg, wie man sich beide  
mit der Leer und Ceremonien  
halten sol. Von 1540

*»Von Christlicher Freyheit*

*Etlich reden auch unbescheiden von Christlicher Freyheit, dadurch die Leut zum teil vermeinen, sie sind also frey, das sie kein Obrigkeit sollen haben, das sie furder nicht geben sollen was sie schuldig sein.*

*Die andern meinen, Christliche Freyheit sey nichts anders denn fleisch essen, nicht beichten, nicht fasten, und dergleichen solche ungeschickte wahn des Pobels, sollen die Prediger straffen, und unterricht thun, die zur besserung und nicht zu freud diene.*

*Nu ist erstlich Christliche freyheit, vergebung der sunden durch Christum, on unser verdienst und zuthun, durch den Heiligen Geist, Diese freyheit, so sie wird recht ausgelegt, ist fromen Leuten seer tröstlich, und reizet si zur liebe Gottes und zu Christlichen guten wercken. [...] Denn der Teuffel ruhet nicht, und ist ein todschlager, und wachet darnach, das er uns umb leib und seele bringe, und hat lust und freud an unserm verderben.*

*Dagegen heisst Christliche Freyheit, das uns Christus den Heiligen geist zugesagt und geben hat, Damit er uns regiren und bewaren wil wider solchen Teufflichen gewalt, so spricht Christus selbs Johan. am viij. Denn werdet ir recht frey sein, wenn euch der Son befreyen wird. [...]*

*Das ander stück Christlich Freyheit ist, das uns Christus nicht bindet an die Ceremonien, und gerichts ordnung des gesetzes Mosi, sondern das Christus mögen brauchen gerichts ordnung aller lender. Die Engellender Engellendisch recht, Die Franzosen Franckreichisch recht, Die Römer das Römisch recht, solche Ordnungen alle, wo sie nicht wider Gott oder vernunfft sind, approbirt und bestettigt Gott, wie es geschriebn stehet zun Römern am riij. Aller gewalt ist von Gott, nicht allein Jüdisch, sondern auch aller lender gewalt, Und Sant Peter sagt in der j. am ij. Cap. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung.«*

Johann Georg, und damit die Brandenburger Hohenzollernlinie, hatte das Glück, dass sein Onkel in Küstrin 1571 im selben Jahr kinderlos starb, in dem er sein Brandenburger Erbe antreten durfte. Damit war das Kurfürstentum nach 36 Jahren wieder in einer Hand. Doch mit dem neuen Herrscher kam nun nach zwei Generationen durchaus lebensfroher Genießer eine Seite der Hohenzollern zum Vorschein, die auch in der Folgezeit immer wieder sichtbar werden sollte – Sparsamkeit bis zum Geiz und moralischer Rigorismus. Letztlich ging er genauso unerbittlich und zielstrebig vor, wie fünf Generationen später der zweite preußische König Friedrich Wilhelm I. Dem Kassensturz folgte die erbarmungslose Verfolgung der alten Ratgeber und Kreditgeber. Der Prunk verschwand aus dem Hofleben und der eher schlichte Lebenswandel des Kurfürsten orientierte sich nun an eigenen christlichen Moralvorstellungen. Die langfristigen Erfolge auf der Einnahmeseite gaben ihm dabei genauso recht, wie dem preußischen König 150 Jahre später. Doch Ende des 16. Jahrhunderts besaß der Kurfürst noch kein stehendes Heer, und er sah sich starken Ständen gegenüber, die weiterhin über die Bereitstellung von Finanzmitteln für ihren Landesherrn ihre städtischen oder adeligen Freiheiten durchzusetzen wussten.

Wichtiger als die Konsolidierung der Finanzen sollte sich jedoch die aus Sicht der Brandenburger günstige Entwicklung in Erbangelegenheiten erweisen. Die Geisteskrankheit Albrecht Friedrichs führte zwar zunächst dazu, dass 1577 die fränkische Linie der Hohenzollern mit der preußischen Herrschaft betreut wurde. Doch auch Georg Friedrich hatte im Gegensatz zu den Brandenburgern keine Söhne. Folglich rückte damit für Johann Georg, aufgrund seiner Mitbelehrung durch den polnischen König, das preußische Herzogtum in greifbare Nähe. Sollte der Franke tatsächlich ohne männliche Erben sterben, waren die Brandenburger im Besitz des wertvollen Lehens im Osten. Vorsichtig, wie er war, sicherte Johann Georg dies perspektivisch weiter ab, indem er seinen Enkel Johann Sigismund 1594 mit einer Tochter des geisteskranken Sohnes von Herzog Albrecht verheiratete.

Um die ganze Dimension dieses Unternehmens zu verdeutlichen, gilt es noch hinzuzufügen, dass die Gemahlin des preußischen Herzogs und Mutter der jungen Anna aus der Linie der Herzöge von Kleve stammte. Damit besaßen die Hohenzollern sogar noch eine weitere Option für den Fall, dass eines Tages dieses mit Jülich und Berg vereinigte Herzogtum – mit Gebieten am Niederrhein und in West-



*Kurfürst Johann Georg von Brandenburg (1571–1598); Farbdruck nach einem Aquarell von Woldemar Friedrich.*

falen – einen Erben suchen sollte. Abwegig war das nicht, fehlten doch auch dort die Nachkommen. Entscheidend in diesem Fall sollte aber sein, dass hier auch eine weibliche Erbfolge möglich war. Erstmals bestand nun also die Aussicht auf Besitzerweiterung im Westen des Reichs. Fast schneller als erwartet, wurde die Option mit dem Tod des letzten Herzogs von Kleve 1609 eingelöst. Obwohl es mehrere Herrscher mit mehr oder weniger stark ausgeprägten Erbansprüchen gab, setzten sich 1614 nur zwei Parteien durch: Pfalz-Neuburg und Brandenburg. Kleve, die Grafschaft Mark, Ravensberg und Ravenstein gehörten fortan zum Brandenburger Erbe, das kurz davorstand, endgültig auch in den Besitz Preußens zu gelangen. Das Jülich-Klevische Erbe forderte aber vorher noch einen Tri-

but, den Wechsel Johann Sigismunds zum Calvinismus. Damit stand er nicht nur im Widerspruch zum Augsburger Reichs- und Religionsfrieden von 1555, der Lutheraner und Katholiken umfasste. Vielmehr herrschte fortan ein calvinistischer Herrscher in Brandenburg über eine große Mehrheit lutherischer, aber auch einiger katholischer Landeskinder. Dieser Widerspruch verlangte den Herrschern sehr bald eine religiöse Toleranz ab, die später zum preußischen Markenzeichen werden sollte.

1605 war Joachim Friedrich (1598–1608), natürlich gegen entsprechende hohe Zahlungen an den polnischen Lehensherrn, offiziell als »Admininistrator« für den erkrankten preußischen Herzog Albrecht eingesetzt worden. Nachdem dann noch 1618 der unerwartet langlebige Albrecht verstarb, stand nun Preußen zur Vereinigung mit Brandenburg an. Der wie sein Vater nur eine Dekade regierende

Johann Sigismund (1608–1619) durfte die lange vorbereitete Belehnung mit Preußen als Erfolg feiern. Gesundheitlich schwer angeschlagen durch seinen ausschweifenden Lebenswandel, musste er jedoch ein Jahr später die Herrschaft an seinen Sohn Georg Wilhelm abgeben. Jetzt, zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, besaßen die Brandenburger Kurfürsten ein veritables Besitztum, wenn auch verbunden mit einem wesentlichen Schönheitsfehler: Die Territorien lagen viel zu weit auseinander. Eine Reise in die westlichen oder östlichen Territorien führte immer durch fremde Länder. Schon diese problematische territoriale Ausgangslage macht deutlich, dass nun ein neues strategisches Ziel in das Blickfeld der Familie rücken musste, das aber erst im 19. Jahrhundert erreicht werden konnte: Ob mit oder ohne Krieg, es ging um die territoriale Verbindung der Besitztümer zu einem zusammenhängenden Gebilde.

*Der Tod vom Wegrand im Ereignisjahr 1633 des Dreißigjährigen Krieges;  
Blatt 16 aus dem Bilderzyklus »Die Großen Schrecken des Krieges« von Jacques Callo (1592–1635).*



Zu Beginn des 17. Jahrhunderts gehörten die Brandenburger Kurfürsten jedenfalls auch territorial zu den mächtigsten Herrschern im Reich, residierend in einer prosperierenden Residenzstadt Berlin, mit Adeligen und Bürgern, deren wirtschaftliche Perspektiven ausgesprochen gut schienen. Dem setzte der Dreißigjährige Krieg jäh ein bitteres Ende. Die katastrophalen Folgen der kriegerischen Auseinandersetzungen während der verheerenden Jahre von 1618 bis 1648 können nicht drastisch genug geschildert werden. Nicht nur im 21. Jahrhundert fällt es schwer, sich die apokalyptischen Bilder eines Landes vorzustellen, das in weiten Landstrichen Bevölkerungsverluste bis zu 50 Prozent und teilweise darüber zu verzeichnen hatte. Reisende sahen verlassene, ausgestorbene Dörfer oder Städte wie Brandenburg, in denen nur ein Drittel der Bewohner Krieg und Seuchen überlebt hatte und vor sich hin vegetierte. Kaum ein anderes Territorium hatte so unter dem sich vom Glaubenskrieg zum Kampf um die politische Macht ausweitenden Konflikt zu leiden wie Brandenburg. Hier brandschatzten, raubten und mordeten alle Kriegsparteien: Kaiserliche, Schweden, Dänen, Truppen der Liga und selbst die eigenen Landsknechte. Der von 1619 bis 1640 unsicher und schwankend agierende Kurfürst Georg Wilhelm hatte dem Sturm nichts entgegenzusetzen, keine kampfstärke eigene Armee und auch keine finanziellen Ressourcen, um ausreichend Söldner anwerben zu können. Im ständigen Ringen mit seinen Ständen um notwendige Gelder sah er dem Treiben zunehmend resignierend zu. So blieb ihm letztlich nur eins, seinem Sohn Friedrich Wilhelm, dem späteren Großen Kurfürsten, 1640 eine Herrschaft zu hinterlassen, die in den Kernlanden völlig verarmt und ohne Schutz nach außen dastand. Glücklicherweise war das neue Lehen im Osten, das preußische Herzogtum, von den kriegerischen Auseinandersetzungen relativ unbelastet geblieben. Folgerichtig begann von dort der Wiederaufbau des am Boden liegenden Brandenburger Besitzes, auch wenn er in späteren Regierungsjahren gern in Potsdam residierte.

Wie so oft in der Geschichte bereitete auch dort der völlige Niedergang den Weg für einen erfolgreichen Aufstieg. Friedrich Wilhelm machte sich jedenfalls keine Illusionen über die im 17. Jahrhundert dafür notwendigen Voraussetzungen: solide Finanzen und ein starkes Heer. Nur so konnte verhindert werden, dass Brandenburg-Preußen mit seinen westlichen Gebieten zwischen den Großmächten zerrieben würde. Für beides benötigte er neue Landeskindern.

Interessenten für einen Zuzug fanden sich durchaus in Europa, gab es doch überall verfolgte religiöse Minderheiten. Sie aufzunehmen, war ökonomisch sinnvoll, erforderte jedoch zugleich eine nicht gerade zeittypische Toleranz. Doch daran mangelte es dem später »Großer« Kurfürst Genannten nicht, als er 1685 die erste hugenottische Einwanderungswelle von rund 20 000 protestantischen Franzosen aufnahm. Vorausgegangen war dem schon 1664 die Verkündung eines Toleranzedikts, das sich insbesondere innenpolitisch gegen die religiöse Intoleranz lutherischer Pfarrer richtete. 1671 durften dann nach rund 100 Jahren auch wieder gut bemittelte Juden in Brandenburg ansiedeln. Sie versprachen ein zusätzliches Steueraufkommen sowie Einnahmen durch Schutzgelder. Und das war es, worauf es für Friedrich Wilhelm I. ankam – Haushaltsmittel, selbst wenn sie zwischenzeitlich sogar aus französischen Subsidien stammten.

Zeit seines Lebens hatte sich der Große Kurfürst mit den Ständen um die Finanzierung seiner Herrschaft und des neuen, stehenden Heeres herumschlagen müssen. Am Ende seiner Regentschaft konnte er auf eine hervorragend ausgebildete und kampferprobte Truppe von rund 28 000 Mann blicken, deren Kosten aus Steuereinnahmen gedeckt wurde. Gelungen war dies jedoch nur gegen erhebliche Zugeständnisse an den Adel. Die Gutsherren besaßen seit dem brandenburgischen Landtagsabschied von 1653 offiziell die Gerichtsbarkeit und die Polizeigewalt. Der daraus resultierende Kampf um das Gewaltmonopol zwischen Herrschern und Ständen sollte noch die preußischen Könige umtreiben. Der größte Widerstand des Adels schlug ihm aber von den, seit alters her selbstständigeren, preußischen »Junkern« entgegen.

Immerhin gelang es mittels gesicherter Finanzen, einer immer besser funktionierenden Verwaltung und eigener Truppen in 46 Regierungsjahren Brandenburg-Preußen wieder zu konsolidieren. Große Territorialgewinne waren zwar nicht zu verzeichnen. Auch das Intermezzo einer Brandenburgischen-Afrikanischen Handelskolonie von 1682 bis 1721 an der westafrikanischen »Goldküste« kann kaum dazugerechnet werden. Aber mit dem Erzbistum Magdeburg fiel 1680 immerhin noch eine weitere Herrschaft in den Besitz der Hohenzollern. Dieses außenpolitische Fazit könnte auch das Ergebnis einer friedlichen Epoche sein. Das Gegenteil war der Fall: Friedrich Wilhelms Herrschaft war geprägt von einem ununterbrochen geschickten Lavieren zwischen den europäischen Großmächten, verbunden mit



*Zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs besaßen die Brandenburger weit auseinanderliegende Territorien; zeitgenössisches Gemälde eines Dorfs in der Mark.*

wechselnden Bündnissen und Kämpfen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, dominiert von der aggressiven Außenpolitik Ludwigs XIV. im europäischen Mächtekonkurrenz.

Im Jahr 1675 gelang es dem Großen Kurfürsten noch, ein erstes großes Ausrufezeichen zu setzen. Mit dem schon damals viel beachteten Sieg des brandenburgisch-preussischen Heeres gegen die Schweden bei Fehrbellin stehen wir gleichsam am Beginn des späteren Preußens als militärische Großmacht.

Nur 25 Jahre später sollte sich Friedrich Wilhelms Sohn Friedrich III. als Friedrich I. zum König in Preußen krönen. Auch dafür hatte sein Vater die letzte, notwendige Voraussetzung geschaffen. Im Frieden von Oliva war es ihm im Zuge des 2. Nordischen Krieges 1660 gelungen, vom polnischen König die lang ersehnte Souveränität über das Herzogtum Preußen zu erhalten. Schon hier erklärt sich, weshalb der erste preussische Monarch 1701 König *in* Preußen wurde, nicht König *von* Preußen, und schon gar nicht von Brandenburg. Brandenburg war und blieb ein Lehen, nur

mit Preußen war nun ein souveränes Eigentum gegeben und bot damit die notwendige Voraussetzung für den Königstitel. Dabei verhielt die Regentschaft Friedrichs III. ab 1688 zunächst nichts Gutes. Galt der Thronfolger des Großen Kurfürsten doch als klein gewachsener, eitler Barockfürst, dem eher an Prachtentfaltung als an Finanzkonsolidierung gelegen war. Andererseits zeigte er sich auch als geselliger, weltoffener, sprachgewandter, dabei wissenschafts- und kulturinteressierter absolutistischer Herrscher.

Dennoch stand er intellektuell und als Persönlichkeit eher im Schatten seiner attraktiven Frau Sophie Charlotte, einer Tochter des Hannoveraner Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg. Ihre Mutter, Sophie von der Pfalz, war einige Jahre die Erzieherin Liselottes von der Pfalz, der späteren Schwägerin Ludwigs XIV. Sophie Charlotte entwickelte sich schnell zum kulturellen Mittelpunkt des barocken Berlin. Das später so benannte Schloss Charlottenburg in Berlin steht ebenso für ihr Wirken, wie die Gründung der Akademien der Künste (1696) und der Wissenschaften (1700) mit